

Bildnis der Heimat

Georg Britting †

Friedrich Märker

Schönere Heimat / Erbe und Gegenwart, Heft 3, 1964

Die Krankheit, die langwierige, schmerzhaft, hatte es schwer, Georg Britting, den vitalen, von seiner Frau Ingeborg aufopfernd betreuten Mann zu fällen. Am 27. April 1964 ist er für immer eingeschlafen in seiner Münchener Dachwohnung, von deren Fenstern er gerne auf den Anna-platz hinabschaute.

Geboren wurde Georg Britting vor der Jahrhundertwende, am 17. Februar 1891, als Sohn eines städtischen technischen Beamten. Ungewöhnlich und für die Eigenart seiner Dichtungen bedeutungsvoll war der Geburtsort: bei Regensburg eine Insel, mitten in der Donau.

Die Donau erscheint in vielen Gedichten und Erzählungen Brittings, vor allem aber atmet die Ruhe dieses Stromes, — die mächtige, von den Spannungen verborgener Strudel durchbebte Ruhe dieses Stromes als Grundton durch seine Dichtungen.

Die von Lidschlag zu Lidschlag wechselnde und doch immer gewaltige Melodie der Wellen mag in Britting zuerst die dichterische Kraft geweckt haben. Dazu kam das Schicksalserlebnis. Genauer gesprochen: die Erschütterung des Kriegsfreiwilligen, der bei Langemarck als einer der wenigen übrigblieb und dann vier Jahre lang im Schützengraben beobachten konnte, wie die Faust des Krieges zupackt. Schwer verwundet kam er 1918 in die Heimat zurück, nach München, wo er seitdem als freier Schriftsteller lebte.

Georg Brittings Dichtungen enthüllen das Wesen der Dinge: die Schönheit des Blühens, — die Süße der Früchte, — der Liebe, des Weins und aller guten Dinge der Erde. Aber auch die Härte des Lebens. Er (der ein rücksichtslos die Wahrheit sagender Gesprächspartner war) liebte den tobenden, tosenden Hagel und den Blitz, den in furchtbarer Schönheit zerstörenden. Aus den beiden Polen der Erde, dem Blühen und Verhageln, dem Zeugen und Zerstören, entstand bei ihm ein neues Erleben: die heroisch-gelassene Freude, mitzuschwingen im Herzschlag der Welt — zwischen Leben und Tod.

Georg Britting schaute auf die Welt mit der Farben- und Formenfreude eines Malers. Für jede Stufung fand er, aus seinem starken und doch alle Feinheiten durchspürenden Erleben, das richtige Wort, den Vorstellung weckenden Vergleich. Man sieht alles vor dem Auge der Phantasie stehen: so glänzend und deutlich, so wesenhaft klar und bedeutungsträchtig wie die Welt nur in den Stunden der besonderen Begnadung wird, — im Berührtsein durch die Liebe oder durch die Strahlung des dichterischen Wortes.

Er schrieb kühne Wortprägungen und eigenwillige, für den bayerischen Sprachrhythmus charakteristische Satzfügungen. Seine Sätze sind nicht konstruiert, sondern unmittelbar entstanden; sie fließen wie ein Wildbach, dessen Lauf nicht der Verstand des Geometers, sondern die Natur bestimmt hat.

Zunächst sprechen die Dinge und Menschen in Brittings Werken vor allem zu unseren Sinnen. Aber in den Bildern, mit denen sie unsere Vorstellungskraft erregen, schwingen angebahnte Schicksale mit. Wie er das Mögliche, das kaum Gewitterte sich entfalten läßt, das ist eine

besondere Kunst Brittings, eine Kunst, die nur aus tiefer und starker Vitalität entstehen kann. Seine Menschen wachsen ihren Taten, ihrem Schicksal entgegen mit der organischen Naturnotwendigkeit, mit der eine Frucht sich aus der Blüte entfaltet.

Die entscheidende Tat bedarf bei Britting keiner intellektuellen Deutungen und Vorbereitungen; wir verstehen sie mit der Hellsichtigkeit, die Britting, der Dichter, in uns weckte. Wie Maria, „das getreue Eheweib“, sich im Kampf zwischen ihrem kurzgeschorenen Mann und dem schönen Opankenschuster verhalten wird, das kann man in der Novelle ebensowenig wie im Leben vorauswissen. Aber es besteht zwischen dem Anfang und der Szene, in der Maria ihrem Geliebten, dem begehrten, nicht beispringt als des rächenden Mannes Beil ihn bedroht, ein notwendiger organischer Zusammenhang. Es hätte anders kommen können zwischen Maria, dem kurzgeschorenen Peter und dem schönen Opankenschuster. Aber so wie es kam, so wie Britting es gestaltet hat, so hat es die Folgerichtigkeit des schicksalhaft Gewordenen.

In Brittings Dichtungen ist das Schicksal der Gestalten sehr oft die vollkommene Darlegung ihres Charakters. Der hagere Standschützenmajor mit dem kleinen blutroten Mund und den zwei schiefstehenden gelben Zähnen im unteren Kiefer könnte viele Schicksale haben, aber kaum eines, das den Charakter eines eitlen und stolzen Gockels ohne Kraft und ohne echten Lebensmut sinnfälliger machen könnte als Britting es in der Erzählung „Der Major“ tut. Sein Selbstmord geschieht (und das gleiche gilt für den Küchenmesser stoß des getreuen Eheweibes) ohne jede Reflexion. Weder der Dichter

noch der Selbstmörder sagt uns unmittelbar etwas über die Gründe, die zur Tat treiben oder von ihr abzuhalten suchen. Aber wir wissen genau, warum sie geschieht, und daß sie geschehen muß. Die Entscheidung fiel nicht vor den antithetischen Gerichtshof der Vernunft, sie stammt aus jener Tiefe der Seele, in der Wissen und Wollen und Fühlen noch samenhaft verschlungen sind. Wo diese Kerntiefe spricht, gibt es keinen Ausweg, keinen Zwiespalt zwischen Einsicht, Wunsch und Tat, — da gibt es nur den schicksalhaften Zwang.

Es ist Brittings besondere Gabe, das Wirken der unbewußten Kräfte, einem Wünschelrutengänger gleich, von der Oberfläche her zu erspüren, und sie, die nicht in Worte faßbaren, als Mitschwingendes spürbar werden zu lassen.

Die tiefe Naturverbundenheit der alten Welt, in der Bäume zu Göttern und Pferde zu Dämonen wurden, lebt in ihm fort, bereichert durch das seelische Wissen von zwei christlichen Jahrtausenden. Das „Duell der Pferde“ ist wie eine blutauschende Orgie stampfender Götter. Und wenn er in einer anderen Erzählung einen fahrlässigen „Brudermord im Altwasser“ gestaltet, dann spüren wir das Leben, wie es ist: unerbittlich zerstörerisch und schön in seinem Blühen und seiner Satttheit, seinem Glanz und seiner unerschöpflichen Fruchtbarkeit und Erfindungskraft, seiner sinnvollen Gesetzmäßigkeit und seinem sinnlosen Zufall.

Am unmittelbarsten zum Ausdruck kommt Brittings starke unsentimentale Lebensliebe in den Gedichten. Durch die Magie des Wortes ersteht die Natur mit wunderbarer Eindringlichkeit und in traumhaftem Glanz. Alle Dinge, Staude und Natter, Wiese und Frosch, Rabe,

Roß und Hahn, erscheinen in scharf geprägten, anschaulichen Bildern und haben wie im Märchen oder wie auf alten, etwa auf Breughels farbenstarken Gemälden eine seltsame stumme Bedeutsamkeit.

„Kein Bild ist Betrug“, heißt einer der Verse, und das gilt wirklich für Brittings Bilder; sie täuschen nicht, sondern enthüllen das Wesen der Dinge. Und haben dabei ein bestrickendes Leuchten und Locken. Die Erde bekommt hier den paradiesischen Zauber und die paradiesische Unschuld zurück, die sie einst mag gehabt haben. Man spürt den tiefen Atem Pans, seine Kraft der Liebe und seine Kraft des harten Gleichmuts.

Über Brittings ganzem Werk, dem wirklichkeitsnahen und doch von der Alltagswirklichkeit tief ins Wesenhafte führenden, könnte als Titel stehen, was er über eine seiner ersten Gedichtsammlungen geschrieben hat: Der irdische Tag.

Friedrich Märker
GEORG BRITTING

Die Neue Literatur, Herausgeber Will Vesper
40. Jahrgang 1939 Ed. Avenarius Verlag Leipzig C 1

Alles Leben ist Spannung, – schwingend zwischen lufttaumelnder Fruchtbarkeit und furchtbarem Tod, zwischen gespanntem Streben und träger Satttheit, Vergänglichkeit des Einzelgeschöpfs und Ewigkeit des Schöpferischen. Zu den vielfältigen Spannungen des übrigen Lebens kommt bei dem Menschen, daß er um diese polaren Gegensätze weiß.

Mensch-Sein, wurde gesagt, heißt immer: Gespanntsein zwischen Natur und Wissen; aber es ist einer der wesentlichen Unterschiede zwischen Mensch und Mensch, ob er mehr zu der einen, der organischen, oder mehr zu der künstlichen Welt des Ideenhaften gehört.

Georg Britting wurzelt tief im Natürlichen. Man hat bei seinen Dichtungen das Gefühl, als erlebe man unmittelbar die Landschaften, die er schildert, die Schicksale, die er gestaltet. Es ist nichts Bewußt- Errechnetes in seinen Werken, sie entwickeln sich zwanghaft-notwendig und gesetzmäßig wie das Wachsen und Blühen und Welken der Pflanzen. Sie sind nicht konstruiert und zusammengesetzt wie die intellekt-geborenen Maschinen, sie sind als ein Ganzes gewachsen wie das Tier und der Baum. Und wie das Tier und der Baum (soweit der Mensch und der Zufall nicht störend eingriff) mit der Umwelt wieder eine organisch- gewachsene Einheit bilden, so gehören bei Britting die Menschen und die Landschaft, in der sie stehen, zusammen.

Man merkt in seinen Dichtungen wenig von dem Drang des Verstandes, das Leben und seine Geschöpfe zu zerlegen, um ihren Charakter und ihren Sinn zu finden; aber sie sind auch kein bloßer Abklatsch der Natur wie ihn der photographenhafte, von der kalten Beobachtung getragene Naturalismus gab. Man spürt bei Britting, daß er die Menschen und das Leben tief durchschaut – durchschaut nicht in dem verständlich-detektivischen Sinn, der dem Wort im Lauf eines intellektuellen Jahrhunderts gegeben wurde - durchschaut mit der hellseherischen Kraft des tiefen Erlebens. Sein Auge sieht den Sinn.

Britting schaut auf die Welt mit der Farben-und Formenfreude eines sehr sinnlichen Malers. Für jede Stufe einer Farbe und einer Form findet er – aus seinem starken und doch alle Feinheiten durchspürenden Erleben - das richtige Wort, den vorstellungweckenden Vergleich. Man sieht alles, was er schreibt, vor dem Auge der Phantasie stehend ...

Zunächst sprechen die Dinge und Menschen - das ist auch im Leben meist so - in Brittings Werken vor allem zu unseren Sinnen. Aber in der Farbe und Form und in der Bewegung, mit der sie unser Auge erregen, schwingen für den lebendigen Instinkt bereits geahnte Möglichkeiten, angebahnte Schicksale mit. Das ist nun eine besondere Kunst Brittings – eine Kunst, die nur aus tiefem und starkem Instinkt entstehen kann – wie er das Mögliche, das kaum Gewitterte sich entfalten läßt. Seine Menschen wachsen ihren Taten, ihrem Schicksal entgegen mit der organischen Naturnotwendigkeit, mit der eine Frucht sich aus der Blüte entfaltet.

Die entscheidende Tat bedarf bei Britting keiner intellektuellen Deutungen und Vorbereitungen, wir verstehen sie mit der Hellsichtigkeit für die notwendige Entfaltung organischen Lebens, die Britting, der Dichter in uns weckte.

Wie Marie, "das getreue Eheweib", sich in dem Kampf zwischen ihrem kurzgeschorenen Mann und dem schönen Opankenschuster verhalten wird, das kann man in der Novelle ebensowenig wie im Leben vorauswissen. Aber es besteht zwischen dem Anfang und der Szene, in der Maria ihrem Geliebten, dem beehrten, lockigen, nicht beispringt, als des rächenden Mannes Beil ihn bedroht, sondern ihm den Weg zur Flucht versperrt und ihm das Küchenmesser in den Rücken stößt, es besteht zwischen der Vorbereitung und der Entscheidung ein notwendiger, ein organischer Zusammenhang wie zwischen dem Sinn des Kindes und dem Charakter des Mannes. Es hätte sich anders entwickeln können, das Kind; es hätte anders kommen können zwischen Maria, dem kurzgeschorenen Peter und dem schönen Opankenschuster. Aber so wie es kam - so wie Britting es gestaltet hat - so hat es die Notwendigkeit und Folgerichtigkeit des organischen Lebens - des schicksalhaft gewordenen, des ehernen Schrittes im Werden der Geschichte.

Der stiernackige Ignaz ...

... Der Wirt, der hagere Standschützenmajor mit dem kleinen blutroten Mund und den zwei schiefstehenden gelben Zähnen im unteren Kiefer, könnte viele Schicksale haben, aber kaum eines, das den Charakter eines eitlen und stolzen Gockels ohne Kraft und ohne echten Lebensmut sinnfälliger machen könnte. Daß er vornehm davongeht, als seine betrogene Frau ihn hinauswirft, und

daß er in der gleichen Nacht noch zurückkommt, das sagt vieles über seinen Charakter, und das verschiebt ihm die Maske des königlichen Herrn vor dem Windhundgesicht.

Und es nimmt ihm den Mut, sich über seine Umgebung, die verachtete, zu erheben. Dabei könnte es bleiben, aber was dann noch kommt, der Selbstmord, das erst macht das Wesen der kraftlosen Gockelnaturen, der Stolzen, die zu feige sind zum herrenhaften Kampf mit dem Leben, ganz sinnfällig.

Dieser Selbstmord geschieht (und das gleiche gilt für den Küchenmesserstoß des getreuen Eheweibes Maria) ohne jede Reflexion. Weder der Dichter noch der Selbstmörder sagt uns unmittelbar etwas über die Gründe, die zur Tat treiben oder von ihr abzuhalten suchen. ...

... Es ist Brittings besondere Gabe, das Wirken der unbewußten Kräfte – einem Wünschelrutengänger gleich – von der Oberfläche her zu erspüren und sie, die nicht in Worte faßbaren, als Mitschwingendes spürbar werden zu lassen.

Eine große Stille hängt über den meisten seiner Dichtungen - es ist die Stille dessen, der das ewig Wortlose hinter allen Worten, das ewig Tatlose hinter allen Geschehnissen, das ewig Gestaltlose hinter allen Gestaltungen erlebt Die tiefe Naturverbundenheit mit der alten Welt, in der Bäume zu Göttern und. Pferde zu Dämonen wurden, lebt in ihm fort, bereichert durch das Wissen von zwei christlichen Jahrtausenden. Das "Duell der Pferde" zum Beispiel ist eine blutrauschende Zeremonie stampfender Götter. Oder wenn er (in der Novelle "Der Major") eine gelbe Sandgrube mit einem Schweinehirten und seinen mächtigen Tieren beschreibt,

und wenn er (in einer anderen Novelle) einen fahrlässigen Brudermord im Altwasser gestaltet, dann spüren wir das Leben wie es ist: unerbittlich zerstörerisch und schön in seinem Blühen und seiner Satttheit, seinem Glanz und seiner unerschöpflichen Fruchtbarkeit und Erfindungskraft, seiner sinnvollen Gesetzmäßigkeit und seinem sinnlosen Zufall.

Das Schicksalserlebnis gibt Brittings Dichtungen den bedeutungsvollen Hintergrund. Mit einer instinktiven Sicherheit, die nur aus der tiefen Verbundenheit mit dem organischen Leben entsteht, gestaltet er das Zusammenwirken des Zufalls mit den Mächten, die das Leben gesetzmäßig (und doch mit schöpferischer Freiheit und Wandelbarkeit) durchwirken, und mit des Menschen Fähigkeit, sein Schicksal zu gestalten, indem er die Triebkräfte und Erscheinungen der Welt bewußt wertet, ihnen einen Sinn gibt und sie, die Mächte der Natur, die blind und jenseits aller Moral wirkenden, vom Geist her als "gut" oder als "böse" fördert oder bekämpft. Vollkommen wurde zum Beispiel in der "Rettung" aus der Dreiheit der inneren Macht, des Zufalls und des bewußten, zielsetzenden Menschenwillens die Einheit dessen, was wir als echt schicksalhaft empfinden. Gleich zu Anfang durchwirken sich äußere und inneres Geschehen: die Befreiung des Rheinlandes von der Besetzung und die allgemeine Freude darüber lösen die Starrheit und Kälte, in der Alexander befangen war, seit seine Frau, die Mütter seiner zwei Kinder, ihn vor einem halben Jahr aus unbeherrschter Neugier betrogen hatte. Ein furchtbarer Zufall, der Einsturz einer Notbrücke, auf der er, mit der Frau und der kleinen Tochter von der Befreiungsfeier zurückkehrend, sich befand, reißt seine erreg-

ten und doch noch un schlüssigen Gefühle rasch zur Entscheidung. Nachdem er die Tochter aus dem brüllenden Knäuel der Ertrinkenden gerettet hat, wirft er sich wieder ins Wasser, die Frau, die ungetreue, lang übersehene, zu retten, und als es sich zeigt, daß er im Dunkeln eine Fremde ans Land brachte - was da in ihm vorgeht, ist in berichtenden Worten nicht wiederzugeben. An dieser Stelle zeigt sich die Besonderheit und die dichterische Kraft Brittings: er versucht kaum, zu erklären, aber seine Gestaltung des Sinnfälligen, Tatsächlichen ist so eindringlich, geschieht so von innen her, daß wir seine Menschen hellseherisch durchschauen und jede ihrer Gefühlserregungen, gebannt, miterleben wie eigene. Durch seine Worte wird eine zauberische Einheit zwischen den geschilderten Personen und dem Leser hergestellt, und aus dieser magischen Verbundenheit verstehen wir intuitiv ihre Beweggründe - wissen wir mit überverständlicher Gewißheit, welche Vielfalt der Gefühle und Überlegungen Alexander bewegte, als er wieder ins Wasser sprang.

In der Erzählung "Der Sturz in die Wolfsschlucht" verbindet sich der innere Wunsch des Vierzehnjährigen, einer gefürchteten Schularbeit zu entgehen, mit dem äußerlichen Zufall eines sich lösenden Rasenstückes. Daß der Fallende gerade auf die Schulter(und nicht auf die Helmspitze) eines Soldaten trifft, ist reiner, grotesker Zufall. Britting gab hier dem Sinnlosen im Menschenleben mit Humor ein dichterischen Sinnbild. Besonders durch die Schilderung der Glockenblumen, die nicht wie der Knabe lebengefährdend herabstürzen, sondern langsam aus der Höhe herab schaukeln, wird ein tieferes Gefühl für das Zufällige geweckt. (Da es weder zum Sinn

der Glockenblumen noch des Menschen gehört, aus Turmhöhe auf die Erde herabzufallen, ist die bessere Eignung der Blumen reiner Zufall.)

Im "Bekränzten Weiher" (nur Inhalt)

In der Erzählung "Das gerettete Bild" wächst das Schicksal der Gestalten naturnotwendig aus ihren Charakteren – Britting zeichnet das Gesicht der organischen Welt nach mit der Innigkeit des Liebhabers und mit der heroischen Gelassenheit, die erwächst, wenn die Seele des Menschen eins wurde mit der ewigen Kraft hinter allem Geschehen Schmerz und Freude des Alltags werden dann aufgehoben in dem tiefsten seelischen Erleben: mitzuschwingen im Herzschlag der Welt.

Britting verfälscht die Natur nicht zum sentimentalischen Glanz durch Hirtenknabenromantik, und er gestaltet sie nicht um nach einer abstrakten Idee. Sein Wirklichkeits-sinn zeigt sich auch

(Hamlet)

Über Brittings ganzem Werk, dem wirklichkeitsnahen und doch von der Alltagswirklichkeit tief ins Wesenhafte führenden, könnte als Titel stehen, was er vor seine Gedichte, die bildhaften, wie Bauernglasmalerei leuchtenden, schrieb: Der Irdische Tag.